

STADTGESCHICHTEN

Informationen des Geschichtsvereins Goslar e.V. 2 / 2020



Aus dem Inhalt:

Geschichte des Grauhof-Brunnens

Zwischenbilanz Fliegerhorst – Petition für mehr Grün

**„Fehde, Macht und Ränke“: Eine Sonderausstellung
im Goslarer Museum**



Goslar im Dezember 2020

Sehr geehrte Freundinnen und Freunde des Geschichtsvereins Goslar,
liebe Mitglieder,

das Jahr 2020 geht zu Ende, ohne dass sich die Hoffnung erfüllte, am Ende doch noch zwei Vortragsveranstaltungen durchführen zu können. Die Corona-Pandemie hat unser Leben noch immer im Griff. Die Unsicherheiten lassen es nach den Erfahrungen aus 2020 ratsam erscheinen, die Planung des Programms 2021 derzeit noch ruhen zu lassen und kurzfristig anzugehen, zumal wir auf die ausgefallenen Beiträge zurückgreifen können.

Noch halten wir an unserer Jubiläumsveranstaltung am 28. Februar 2021 in der Alten Münze fest und möchten erneut daran erinnern, sich zahlreich anmelden! Wir werden das Festmahl an diesem Termin nur durchführen, wenn die Gesundheit aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer sichergestellt ist. Die Teilnahmemodalitäten finden Sie unten. Weitere Informationen und das Programm entnehmen Sie bitte der letzten Ausgabe unserer Stadtgeschichten, die Sie auch auf unserer Homepage finden.

Die in der Mitgliederversammlung am 5. März einstimmig beschlossene Bitte an unsere Ratsvertreter, den Grundriss des vor 200 Jahren abgebrochenen Domes im Zuge der Umgestaltung des Domplatzes wieder sichtbar werden zu lassen, fand trotz vielfältiger Unterstützung keine Resonanz. Schade, denn der Domgrundriss in Verbindung mit „archäologischen Fenstern in die Geschichte“ wäre für unser Welterbe ein einzigartiges Alleinstellungsmerkmal. Ob der favorisierte Entwurf vor der Geschichte länger Bestand hat als der jetzige Parkplatz, wird die Zukunft zeigen.

Diskussionen verursacht auch die Zurückhaltung der Stadt Goslar bei der Planung des neuen Stadtteils Fliegerhorst. Näheres entnehmen Sie bitte der „Zwischenbilanz Fliegerhorst“ in diesem Heft. Nutzen Sie die Feiertage und machen sich selbst ein Bild. Und wenn Sie ähnlicher Meinung sind: beteiligen Sie sich an der soeben vom Arbeitskreis Fliegerhorst gestarteten Online-Petition.

Die sehenswerte Ausstellung im Goslarer Museum „Fehde, Macht & Ränke“ ist bisher nur eingeschränkt zugänglich gewesen. Das ändert sich hoffentlich bald. Bis dahin finden Sie hierzu Informationen und Hintergründe in diesem Heft.

Der Vorstand freut sich, dass das erste Heft der Stadtgeschichten auf viel Lob gestoßen ist und hofft, Ihr Interesse auch mit dieser Ausgabe zu finden.

Ihnen und Ihren Angehörigen wünschen wir erfüllte Weihnachtsfeiertage und ein friedvolles neues Jahr. Bleiben Sie gesund und standhaft.

Mit herzlichem Glück Auf!

Günter Piegsa
1. Vorsitzender

Festveranstaltung am Sonntag, 28. Februar 2021 um 17:00 Uhr in der Alten Münze

Anmeldungen möglichst bis 31. Januar 2021 per Post oder per Email unter gleichzeitiger Einzahlung eines Kostenanteils von 20 € pro Person auf unser Konto bei der Sparkasse Hildesheim Goslar Peine, IBAN DE35 2595 0130 0000 0245 05, Stichwort Jubiläum. Jedes Mitglied kann einen Gast mitbringen, für den zusätzliche 25 € zu entrichten sind. Für weitere Gäste fällt ein Kostenanteil in Höhe von 40 € an.

Wasser statt Kohle

Der Goslarer Kaufmann Fritz Völker hatte im 19. Jahrhundert die Idee, die Verhüttung der aus dem Goslarer Ramelsberg geförderten Erze rentabler zu machen, wenn es gelingen würde, in der näheren Umgebung Kohlevorkommen zu entdecken. So ließ er, durch Fachgeologen beraten, im Grauhöfer Holz, dass sich über eine tiefe Senke vom Nordrand des Harzes bis zum südlichen Anstieg des Salzgitterschen Höhenzuges erstreckt, 1875 Probebohrungen niederbringen.

Finanzielle Unterstützung fand er bei dem mit ihm befreundeten Geh. Sanitätsrat Dr. Franz Saxer. Der Sanitätsrat hatte einige Jahre zuvor das als vereinsrechtlich und privat geführte Goslarer Vereinskrankenhaus gegründet, das später in kommunalen Besitz überging und Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts abgerissen wurde.

Die Kohlebohrungen der Unternehmer Völker und Saxer führten nicht zum Erfolg. Unvermutet aber stieß man bei den Probebohrungen in einer Tiefe von knapp 100 Metern auf ein umfangreiches Quellwasservorkommen. Der bekannte Balneologe Geh. Hofrat Dr. Fresenius aus Wiesbaden wurde mit der Erstellung eines Gutachtens beauftragt und stellte fest, dass dieses Wasser „einen sehr hübschen Sauerling präsentiert“. Mit der genauen Analyse bestätigte er dessen Verwendbarkeit und die hervorragende Qualität. Das war für den norddeutschen Raum eine Sensation, denn bis dahin war hier noch kein derartiges Mineralwasser erschlossen worden.

Genau neun Jahre vorher, am 1. April 1866, war in Goslar der legendäre „Kräuterdoktor“ Friedrich Lampe gestorben. Seine große Kenntnis der heilenden Wirkung vieler Harzer Bergkräuter und seine mit deren Anwendung erzielten Heil- und Kurerfolge waren Anlass, dass er vom König von Hannover zum Goslarer Kurdirektor und königlichen Hofrat ernannt wurde. Das Wirken des Kräuterdoktors Lampe war 1875 noch in lebendiger Erinnerung. So lag es für Dr. Franz Saxer nahe, mit dem neu entdeckten Quellwasser dem „Kurort Goslar“ zu neuem Ansehen zu verhelfen.

Viele Spaziergänger pilgerten im Frühling 1875 zu der neuen Quelle nach Grauhof, um das herrliche Wasser zu probieren. Die Herren Völker und Saxer entwickelten sofort erhebliche Aktivitäten. Von der Klosterkammer pachteten sie das notwendige Gelände, bauten die Quellbohrung aus, versahen sie mit einem Wasserbecken und legte Spazierwege an.

Im nächsten Jahr 1876, las man in der „Goslarer Kreiszeitung“: „Die Unternehmer haben ein Gebäude mit Kuppel errichtet, das den morgenländischen Styl

bekundet, welches, beschattet von alten Eichen und Buchen, alle Ansprüche auf Schönheit und Geschmack macht. In demselben finden wir den Trinksalon, geschmackvoll gestaltete Nebengemächer und eine Restauration“.

Dieses sich anscheinend hoffnungsvoll entwickelnde neue Kurzentrum war für die Braunschweiger Eisenbahnverwaltung Anlass, den Bau einer bereits geplanten Eisenbahnlinie von Vienenburg nach Westen zu forcieren und noch im Jahre 1875 bis Grauhof fertigzustellen.



Tonflasche mit den Initialen von Völer und Saxer (Foto: Gasz)

Mineralwasserverkauf im Zeichen des „Wilden Mannes“

Weitblickend verließen sich die Gründer und Inhaber des „Harzer Sauerbrunnen Grauhof“, wie das Unternehmen damals hieß, nicht allein auf den geplanten Kurbetrieb, sondern begannen bereits im März 1877 das Wasser, auf Tonkrüge abgefüllt, zu verkaufen.

Im Handelsregister Goslar erfolgte nunmehr die Eintragung der Firma „Harzer Sauerbrunnen Grauhof, Völker & Saxer“. Und während die Kuranstalt nicht zum Erfolg führte, entwickelte sich der Getränkeverkauf stürmisch. Weil viele Tonkrüge auf dem Transport zu Bruch gingen, führte man noch vor Ende des 19. Jahrhunderts die Glasflasche ein. Als Markenzeichen wählten die

Besitzer die Harzer Sagengestalt des „Wilden Mannes“, auf dessen Schutzschild die Initialen V & S verzeichnet waren. Das Warenzeichen wurde am 9. November 1898 beim kaiserlichen Patentamt eingetragen.

Trotz immer wieder hinzunehmenden Rückschlägen infolge wirtschaftlicher Rezessionen entwickelte sich der Brunnenbetrieb stetig aufwärts. Starke Zäsuren brachten das Ende des Ersten, insbesondere aber das Ende des Zweiten Weltkrieges mit sich. Der „Harzer Sauerbrunnen Grauhof“ wurde von Mai 1945 bis Anfang 1948 unter britische Zwangsverwaltung gestellt, die wiederum für die Versorgung der Besatzungstruppen produzieren ließ. Auch die Teilung Deutschlands bewirkte, das annähernd 70% der Kunden des Grauhof-Brunnens verloren gingen. In zielstrebigem Arbeit erschloss sich der Harzer Grauhof-Brunnen Niedersachsen und Bremen als neues Absatzgebiet. West-Berlin blieb weiterhin eine Grauhof-Domäne.



Wilder Mann (Foto: Gasz)

Technisch wurde der Betrieb laufend modernisiert. Es wurden im Laufe der Jahre, 1983, 1993 und 2003 jeweils Hochleistungsfüllstraßen installiert die Millionen Füllungen produzieren, davon ca. 70% Mineralwasser und ca. 30% Limonaden.

Bis zum Jahre 1922 waren die Familien Völker und Saxer Inhaber und Betreiber des Betriebes. 1922 verkauften sie den Harzer Grauhof Brunnen an die

„Rhenser Mineral-Brunnen AG“, die nach dem zweiten Weltkrieg umbenannt wurde in „Die Blaue Quellen Fritz-Meyer & Co. AG“ die wiederum seit 1974 aktienmehrheitlich zur Nestle AG gehört. Heute gehört der Brunnen zur HR- Group Berlin.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs aus der Notwendigkeit, die Abholer des Mineralwassers zu bewirten, die Gastronomie im Grauhöfer Holz. Im Laufe der Jahre wurde aus einer kleinen Kantine, westlich des aus Richtung Fliegerhorst kommenden Weges „Am Grauhof Brunnen“, die Quellschänke und später das Blaue Quellen Haus. Dem damaligen Brunnen-



Brunnen-Museum im Haus Riechenberg, einem Baudenkmal

direktor von der Bruck ist es zu verdanken, dass das ehemalige Forsthaus Schulenberg, welches der Oker-talsperre zum Opfer gefallen wäre, zerlegt und im Grauhöfer Holz wieder aufgebaut wurde. Gleiches geschah mit dem Zollhaus aus der Nähe von Seesen und Ende der 60 Jahre des 20. Jahrhunderts mit dem Haus Riechenberg, welches transloziert und zum Hotel umgebaut wurde.



Brunnen-Museum, Innenansicht

Doch 1992 musste die Quellschänke einer Erweiterung des Harzer Grauhof Brunnens weichen. Dann wurde im Jahre 2003 aus wirtschaftlichen Gründen der Hotel - und Gastronomiebetrieb gänzlich eingestellt und das Blaue Quellenhaus, das Forsthaus und das Haus Italia abgerissen. Das Gästehaus (Zollhaus) wurde zum Wohnhaus umgebaut und in dem schönen, unter Denkmalschutz stehenden Fachwerkbau (Haus Riechenberg) in der Parkanlage wurde das Brunnen-Museum neu eingerichtet. Hier kann man die Geschichte des Harzer Grauhof Brunnens an Hand von mehr als hundert Exponaten, wie Gründungsurkunden, Tonkrügen, alten Maschinen, Fotos und nicht zuletzt auch an Hinterlassenschaften des 2. Weltkrieges (Treibstofftank einer V2-Rakete) nachverfolgen. Das Museum kann derzeit aus betrieblichen Gründen nicht besichtigt werden.

Wie der Mineralbrunnen zu seinem Namen kam

Doch wie kam es zum Namen „Grauhof“? In den Auseinandersetzungen der Stadt Goslar mit dem Braunschweiger Herzog Heinrich dem Jüngeren um den Besitz des Rammelsberges zerstörten 1527 die Goslarer alle außerhalb ihrer Stadtmauern gelegenen kirchliche Bauten, damit der Feind sich dort nicht festsetzen konnte. So wurde das Kloster „St. Georg“ auf dem Georgenberg vernichtet, dessen Ruinen in der Nähe des Bismarck-Denkmal in Goslar noch heute zu sehen sind.

Nach der Zerstörung ihres Klosters im Jahre 1527 zogen sich die Augustinermönche auf ihr im Harzvorland

liegendes Gut zurück. Sie begannen ein neues Kloster zu bauen, das mit Einweihung der weitberühmten Klosterkirche, der schönsten Barockkirche Norddeutschlands, 1711 fertig gestellt wurde.



Produktionsmaschinen im Brunnen-Museum

Und wie das zerstörte Kloster in Goslar, wurde auch das neue Kloster dem Heiligen St. Georg geweiht. Das in der Klosterkirche zu sehende Standbild des Heiligen St. Georg zu Fuß ist ebenso wie der „Wilde Mann“ eingetragenes Warenzeichen des Harzer Grauhof Brunnens.

Der Name Grauhof wurde lange auf die grauen Kutten der Augustinermönche zurückgeführt, die diese bei der Arbeit in Haus, Hof und Feld trugen. Was Wunder, dass das Volk vom „grauen Hof“ sprach? Laut Casimir und Ohainski „Die Ortsnamen des Landkreises Goslar“ dürfte jedoch hier nicht die Farbe der Ordenstracht namengebend gewesen sein, denn anders als beim

Grauen Hof am Bohlweg in Braunschweig, der ein Stadthof des Zisterzienserklosters Riddagshausen war, waren es hier Augustinerchorherren, die sich in Grauhof niederließen und deren Ordenstracht nicht grau, sondern schwarz war. Da südwestlich von Goslar seit dem 13. Jahrhundert Dachschiefergruben nachweisbar sind, ist eher davon auszugehen, dass die Benennung nach einer grauen Schieferverkleidung der Gebäude oder der Dächer erfolgte.

Mit „Grauhof“ bezeichnete man schon in früherer Zeit das Kloster und die weitläufige Gemarkung um das Kloster herum und so hat dieser Mineralbrunnen den Namen „Harzer Grauhof Brunnen“ bekommen.



Luftbild des Harzer Grauhof Brunnens 1997, links Haus Riechenberg mit dem Brunnen-Museum. (Foto: W. Reichel, Archiv Gasz)

Zwischenbilanz Fliegerhorst – Online-Petition für mehr Grün

von **Günter Piegsa**

Vor zehn Jahren wurden mit dem städtebaulichen Gutachten „Fliegerhorst Goslar - Entwicklung der ehemaligen Kaserne“, das das Büro Ackers Partner Städtebau im Auftrag der Stadt Goslar erstellt hatte, Grundzüge für die Zukunft des ehemaligen Kasernenstandortes festgelegt. Der Rat der Stadt nahm das Gutachten am 14.12.2010 zustimmend zur Kenntnis. Danach diente es zur Anwerbung von Investoren, wurde aber weder seitens der Stadtverwaltung noch des Rates konsequent in verbindliche Vorgaben der Bauleitplanung umgesetzt.



Abbruch des Kasino durch die Klosterkammer Hannover

Zunächst musste trotz heftiger Proteste auch seitens des Geschichtsvereins Goslar e.V. das Offizierskasino fallen: ein intaktes Einzeldenkmal, dessen Abriss eine Voraussetzung der Klosterkammer Hannover war, für einen Euro das Ostviertel 2016 zu erwerben. Nach zähen Verhandlungen, die zwischenzeitlich wegen der Altlastenproblematik zu scheitern drohten, stieg im gleichen Jahr das Investorenduo Bruns – Bertram in den „restlichen“ Bereich des Fliegerhorstes ein.

Die Erschließung musste im gesamten ehemaligen Kasernengelände mit erheblichem Aufwand seitens der Investoren erneuert werden. Der aufwändigen Suche nach Sprengstoffen und Munition auf beabsichtigten Bauflächen fiel der vorhandene Baumbestand weitgehend zum Opfer.

Die Planung des neuen Goslarer Stadtteils verfolgte das Ziel, den Denkmalbestand zu halten – ein Ziel, dessen Verwirklichung der Stadt Goslar als Unterer Denkmalbehörde, auch dank mutiger und kreativer Investoren wie Felsmann und Bornemann, gelungen scheint. Das Ostviertel sollte dem Wohnen, der „Rest“ gewerblicher Nutzung vorbehalten bleiben. Durch die unerwartet schnelle Vermarktung des Ostviertels wurden die Planungsziele für die Bereiche „Mitte“ und „West“ geändert. Damit nicht genug: Mit dem Bebauungsplan

Nr.177 „Fliegerhorst Nord“ sollen nun auch weitere Wald- und Grünflächen zu Wohngebieten veredelt werden.



Neubaugelände Mittelkamp vor den Verwaltungs- und Mannschaftsgebäuden 62 und 63 am 07.12.2020.



Der gleiche Blick am 21.9.2018

Die Vorschläge des städtebaulichen Gutachtens zur baulichen Ergänzung des vorhandenen Baubestandes wurden zugunsten einer weitgehenden Baufreiheit aufgegeben. Die Stadt Goslar ließ den Investoren nahezu freie Hand. Und nicht nur das: Sie vermied es, Forderungen zum Gemeinwohl hinsichtlich Grünflächen, Spielplätzen, Fußwegeverbindungen, Radwegen und Besucherstellplätzen zu stellen. Als Folge davon gibt es keine öffentlichen Bereiche mit Aufenthaltsqualität.



Die Versorgung Jürgenohls und des neuen Stadtteils übernimmt das Einkaufszentrum. Autogerecht geplant ist es zu Fuß nur über Fahrbahnen und Böschungen zu erreichen.



Kindertagesstätte mit Außenanlagen



Die wenig anheimelnde Rückseite der KITA

Das Ergebnis ist im neuen Stadtteil allenthalben sichtbar: von den im Gutachten vorgeschlagenen Fußwegeverbindungen ist kaum etwas verwirklicht. Wie zu Bundeswehrzeiten ist das Gelände noch weitestgehend eingezäunt. Das Ostviertel kann weder von den neuen Bewohnern noch von Spaziergängern Grauhöfer Holz und Klosterkirche Grauhof durchquert werden. Man könnte von Goslars erster „gated community“ sprechen, einer Abschottung, die gesellschaftspolitisch nicht unproblematisch ist. Bebauungsdichte und Flächenversiegelung lassen vielfach wenig Platz für Gartenflächen; Spaziergänger, die den im Süden angrenzenden Wanderweg nutzen, werden durch Planen am Zaun optisch ferngehalten.



Sichtschutz durch verhängten Zaun im Ostviertel

Die Durchlässigkeit des neuen Stadtteils Fliegerhorst für Fußgänger und Radfahrer zwischen Jürgenohl und Grauhöfer Holz und damit die Einbeziehung des Fliegerhorstes in die Gesamtstadt fehlen auch in den Bereichen „Mitte“ und „West“: Von bis zu vier im Gutachten vorgeschlagenen durchgehenden Verbindungen ist bisher keine verwirklicht. Stattdessen schottet ein Lärmschutzwall den neuen Stadtteil von Jürgenohl ab – erfreulich, dass die Firma Bornemann AG einen Privatweg in Verlängerung des Bunzlauer Weges bis zur Straße „Im Fliegerhorst“ der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt hat.

Öffentliche Grünflächen fehlen in dem neuen Stadtteil, der die Hälfte der Altstadtgröße erreicht, vollständig. Baumanpflanzungen entlang der Straßen: Fehlanzeige. Lärmschutzwall und Regenrückhaltebecken wurden nicht in zugängliche Grünflächen einbezogen, sondern weitgehend durch Zäune ausgegrenzt. Der neue Stadtteil setzt auf das Auto: Fußgänger, Radfahrer und Kinder haben das Nachsehen.



Merkur begrüßt am Westeingang



Der Rohbau des Ärztehauses verstellt die Sicht auf das dahinterliegende Unterkunfts- und Verwaltungsgebäudes 58. Selbst das in der Fotomontage angedeutete Dach ist nicht mehr zu sehen.



Das neue Ärztehaus verschattet die Sicht aus den Wohnungen des früheren Unterkunfts- und Mannschaftsgebäudes Nr. 58 auf den Harzrand und den Blick von der Straße Im Fliegerhorst auf das denkmalgeschützte Gebäude Nr. 58 und den Zentralen Bereich (Foto: Giesecke)

Eine Auseinandersetzung mit der aus der NS-Zeit stammenden Architektur hat nicht stattgefunden. Statt eine architektonische oder freiraumplanerische Antwort auf die Kasernenarchitektur zu suchen, ist die Neubebauung ausschließlich durch maximale Grundstücksverwertung gekennzeichnet. Unterschiedliche Bauformen, Gebäudehöhen und Dächer zeugen von kaum eingeschränkter Baufreiheit. Die Befürchtung, dass die fehlende Auseinandersetzung mit dem Bestand zukünftig zu dessen höherer Wertschätzung als die Neubebauung führt, ist nicht von der Hand zu weisen. Dies könnte eine ungewollte Aufwertung der dahinterstehenden NS-Ideologie nach sich ziehen.

Der Arbeitskreis Fliegerhorst, dem verschiedene Vereine und Gruppierungen, auch der Geschichtsverein, angehören, hat sich bereits mehrfach im Rahmen von Beteiligungsverfahren nach Baugesetzbuch zu Wort gemeldet. Die in diesen Bauleitplan-Verfahren abgegebenen Anregungen wurden in der Regel seitens der Stadt Goslar nicht aufgegriffen. Im Zuge der frühzeitigen Beteiligung und der öffentlichen Auslegung hat sich der Arbeitskreis auch in zwei Stellungnahmen zum Entwurf des Bebauungsplans 177 „Fliegerhorst Nord“ und der erforderlichen Änderung des Flächennutzungsplans geäußert. U.a. wurde angeregt, eine dringend erforderliche Wohnraumentwicklungsprognose für die Stadt Goslar erstellen zu lassen, um mit belastbaren Daten die etwaige Ausweisung neuer Baugebiete für Wohnungsbau begründen zu können und nicht an den tatsächlich mittelfristigen Bedarfen vorbeizuplanen. Ebenfalls wurde erneut kritisiert, dass der Plan anstelle großzügiger Wald- und Grünverbindungen mit integrierten Fuß- und Radwegen lediglich ein schmales Fußwege-Nadelöhr in nördlicher Verlängerung der geplanten Ringstraße von 5,00 m Breite zwischen Gartenzäunen vorsieht.

Als äußerst verwerflich wurde kritisiert, dass der Baumbestand, der sich bestens für einen öffentlichen Grünzug von der Walter-Krämer-Straße zum Grauhöfer Holz geeignet hätte, illegal beseitigt wurde. Das Verhalten des Investors unterminiere die Zuständigkeiten des Rates als Satzungsgeber und stelle dessen Souveränität

in Frage. Aufgrund dieser ungeheuerlichen Vorkommnisse solle die Bauleitplanung kurzfristig nicht weiterverfolgt, sondern sowohl die Konsequenzen der unrechtmäßigen Waldumwandlung als auch der Diskreditierung des Rates diskutiert werden.



Der im Neubaugebiet Nord geplante Spielplatz hätte in etwa die Größe wie der am Lindenplan – zu wenig für einen ganzen Stadtteil.



Ungenehmigt abgeholzter Baumbestand im Bereich des Bebauungsplans 177 am 01.06.2020



Der gleiche Blick am 22.03.2020.



Die gleiche Perspektive am 07.12.2020.

Der Waldumwandlung könne der Arbeitskreis Fliegerhorst nicht zustimmen. Stattdessen solle der im Plangeltungsbereich ehemals vorhandenen Wald als 20 m breiter öffentlichen Grünzug von der Walter-Krämer-Straße zum Görgweg in Richtung Grauhöfer Holz im Interesse von Neubürgern, Spaziergängern und Radfahrern mit Ruhezeiten und Kinderspielplatz neu gestaltet werden.

Zum wiederholten Male plädierte der Arbeitskreis für die Erarbeitung eines Grünordnungsplans für den gesamten Stadtteil Fliegerhorst. Die Stadt Goslar müsse eine angemessene Freiraumqualität anstreben und in dieser Hinsicht Planungen von Investoren begleiten, beeinflussen, durch eigene Maßnahmen ergänzen und dürfe die Entwicklung nicht nur marktwirtschaftlichen Interessen überlassen.

Kritisiert wurde, dass der beabsichtigte Spielplatz im Hinblick auf die Größe des geplanten Wohngebietes äußerst bescheiden bemessen und allenfalls für einen Teil der Kleinkinder geeignet sei. Ein zentral gelegener, der Anzahl der zu erwartenden Kinder und deren Spielbedürfnis angemessener Spielplatz sei unumgänglich.

Um den wichtigsten dieser Forderungen nunmehr beim Rat der Stadt Goslar Gehör zu verschaffen, wird

der Arbeitskreis eine Onlinepetition starten. Darin fordert der Arbeitskreis den Rat der Stadt Goslar auf

1. den früheren Waldstreifen zwischen Walter-Krämer-Straße und Görgweg nicht als Wohngebiet festzusetzen sondern einen mindestens 20 m breiten Grünzug als Teilstück einer Verbindung von Jürgenohl ins Grauhöfer Holz für Fußgänger*innen und Radfahrer*innen und als öffentliche Spiel- und Erholungsfläche zu entwickeln.
2. für den gesamten neuen Stadtteil Fliegerhorst einen Grünordnungsplan zu erstellen, der die Vernetzung von Jürgenohl / Kramerswinkel und Grauhöfer Holz für Fußgänger*innen und Radfahrer*innen sowie öffentliche Flächen mit Aufenthaltsqualität für Neubürgerinnen und Neubürger, wie Spielplätze, Ruhezeiten und baumbestandene verkehrsberuhigte Straßen, aber auch Flächen für den Artenschutz vorsieht.

Wenn Sie die Forderungen des Arbeitskreises teilen, können Sie auf der Seite openpetition.eu!/mwxns an der Petition teilnehmen.

Zum 150. Geburtstag von Dr. Friedrich Behme – am 29.12.1870 in Palandsmühle geboren.

von **Wilfried Hahn**

Am 29.12.1870 wurde Friedrich Behme nördlich von Jerstedt in Palandsmühle geboren. Der Sohn des damaligen Mühlenbesitzers Friedrich Konrad Martin Gerhard Behme studierte nach seinem Abitur am Ratsgymnasium Goslar Jura und Geologie.

Doch Behme machte sich, neben der ersten photographischen Dokumentation von Tsingtau (China), auch als Geologe und Heimatforscher des Harzes einen Namen. So hatte er schon 1894 ein Buch mit fotografischen Skizzen und geologischen Informationen mit dem Titel "Bilder aus Goslars Umgebung" herausgegeben. Weitere Erkundungen und Aufzeichnungen über die Geologie seiner Heimat folgten.

Behme war am 27. April 1894 mit der Arbeit „Der Schuldner und die drohende Zwangsvollstreckung – Gefährdung von Gläubigerrechten durch Beseitigung von Befriedigungsmitteln (§ 288 StGB.)“ an der juristischen Fakultät der Universität Göttingen promoviert worden.

Die Adler-Drogerie von Ferdinand Rochus aus Goslar annoncierte durch seine guten Kontakte ihre Dienste als Export- und Versandhaus im Tsingtau-Führer im fernen China.

Dr. Friedrich Behme arbeitete lange Zeit am Amtsgericht Hannover, kehrte aber nach 1945 nach Goslar zurück, wo er 1958 verstarb.



Portrait von Dr. Friedrich Behme (1870-1958);
Foto: Stadtarchiv Goslar
© Goslarsche Zeitung, Lions Club Goslar

Fehde, Macht & Ränke: Goslar im Spätmittelalter

Eine Sonderausstellung im Goslarer Museum von Jan Habermann

Hintergrund: Der Fokus auf eine verkannte Zeit und brisante Briefe

Vor etwas mehr als 640 Jahren ereignete sich in Goslars Umland ein bemerkenswerter Vorfall: ein eigenartiges Schreiben aus der Zeit um das Jahr 1379 erreicht die Ratsherren von Goslar; die Grafen von Wernigerode während einer Fehde in Bedrängnis! Der damals regierende Graf Konrad V. richtet sich mit bittenden Worten an „die weisen und umsichtigen Ratsleute und den Bürgermeister der Stadt Goslar“. Es werden Lanzenreiter benötigt und das nicht wenige. „Vier oder fünf Glefen zu Pferde“, also sechzehn bis zwanzig Berittene, soll der Rat dem Grafen leihen und eilends zum Kloster Ilsenburg (Lkrs Harz) entsenden, wo sich die geliehenen Stadtmilizen für den Grafen sammeln sollen.

Ob der Rat damals den Bitten des Grafen nachkam, ist nicht mehr zu erschließen. Doch der Vorfall bleibt bemerkenswert, zeigt er doch anschaulich, wie mächtige Nachbarn Goslars vom gewachsenen militärischen Potential der Reichsstadt Nutzen zu ziehen versuchten, indem „Ausleihbriefe“ an Rat und Bürgermeister verschickt wurden, um die Lücken in den eigenen Reihen zu schließen.

Der hier beispielhaft berührte Brief des Wernigeröder Grafen an Goslar ist nur einer von etwa 1400 Briefen einer umfangreichen Sammlung von Passiv-Korrespondenz mit unterschiedlichen Kontaktpersonen, die unter dem Bestandsnamen „Goslarer Briefe“ im Stadtarchiv Goslar aufbewahrt wird. Die inhaltlich aussagekräftigen Schriftstücke der Zeit zwischen etwa 1300 und 1500 wurden in jeweils sehr variierendem Erhaltungszustand im Jahr 1974 unter den Dieben des alten Goslarer Rathauses gefunden und stehen vor allem mit dem Themenkreis von Fehde, Vertrag, Klage, Schiedsspruch und Berichterstattung in Zusammenhang. Ihre Erforschung blieb im vorletzten Jahrzehnt noch in den Anfängen stecken; doch in der aktuellen Sonderausstellung „Fehde, Macht & Ränke – Goslar im Spätmittelalter“ werden zumindest fünf aufgearbeitete Exemplare in einem breiteren Kontext präsentiert.

Dabei ist es das erste Mal, dass die Goslarer Briefe überhaupt der Öffentlichkeit als Exponate gezeigt werden. Ebenso ist die Form der Aufbereitung eines stadthistorischen Ausstellungsthemas mit dem genannten Zeithintergrund im Goslarer Museum bisher einmalig: neben den Goslarer Briefen und der erstmalig ausgestellten Handschrift der frühesten Goslarer Ratsverordnungen aus dem 15. Jahrhundert bilden spätmittelalterliche Waffen, Rüstungsteile, Armbrustbolzen, Zinnfiguren-Dioramen aber auch ausführlich informierende Dokumentations-tafeln einen mannigfaltigen Objekt-Fundus, der in einer

atmosphärisch wirkungsvollen Raumumgebung verortet wurde. Stadtmauern, Bischofsthronen und hölzerne Burgpalisaden sind dabei zusätzliche Komponenten, die den historischen Zeitabschnitt des Spätmittelalters stimmungsvoll erlebbar machen wollen.

Das Vorhaben, ausgerechnet Goslars Spätmittelalter als Thema einer Sonderausstellung zu wählen, findet eine Begründung in der allgemeinen Wahrnehmung der Epoche. Vielfach gilt das späte Mittelalter, die Zeit zwischen 1250 und 1500, als eine Ära der Wirrnisse und Krisen; im Verfall der kaiserlichen „Zentralgewalt“ und der Entstehung eigenständiger Territorien, insbesondere im Vordringen des Fehde- und Kriegswesens, sah man seit dem 19. Jahrhundert Zeichen eines Niedergangs: „der Herbst des Mittelalters“.



Fehde-Ansage eines Grafen an eine spätmittelalterliche Stadt aus der Spiezer Chronik (1484/85), Burgerbibliothek Bern – das zeitgenössische Leitmotiv der Sonderausstellung (Abbildungen von Dr. Habermann)

Gegen ein ganzheitliches Krisenmodell setzt sich in Forschung und Darstellung allmählich eine neue Sichtweise durch – nicht etwa, um die bekannten gesellschaftlichen Auswirkungen von Pest, Hungersnöten und ständigen Kriegen in Abrede zu stellen, sondern um neue, fortschrittliche Kräfte dieser Epoche stärker zu berücksichtigen, stehen andere Facetten und Wirkmechanismen im Fokus. Insbesondere in einer wirtschaftlich aufsteigenden und auch machtpolitisch souveränen Reichsstadt wie Goslar sind seit dem Aufhören der Besuche von Königen und Kaisern (letzter Königsbesuch in Goslar

1253) deutlich Tendenzen des Aufschwungs und der Fortentwicklung wahrnehmbar: der städtische Rat entwickelt seine „Verfassung“ und Sitzordnung, es werden profitable Handelsbeziehungen und Städtebündnisse geknüpft, die militärische Organisation und Schlagkraft nimmt zu und schließlich gelingt es den Ratsherren der Stadt, in Ausnutzung des Fehdewesens von benachbarten Adeligen verpfändete Vogteirechte mehr und mehr zum eigenen wirtschaftlichen Vorteil in die eigene Hand zu bringen. Unter diesem allmählichen Paradigmenwechsel erklärt sich auch der Aufbau der Sonderausstellung zum Zeithintergrund.

Marksteine von Goslars Spätmittelalter: ein erzählender Zeitstrahl im Gilderaum

250 Jahre historische Entwicklung und Komplexität sind kaum in einen vollständigen schriftlichen Überblick zu bringen – weniger noch in einen einzigen Ausstellungsraum. Dennoch findet sich der Besucher nach dem Eintritt im ersten Raum des Sonderausstellungsbereichs – treffenderweise „Gilderaum“ genannt – inmitten von künstlich geschaffenen Stadtmauern wieder, an welchem er einen im Uhrzeigersinn fortlaufenden Zeitstrahl

mit Schautafeln durch die Goslarer Geschichte zwischen 1250 und 1400 folgen kann. Ein verhüllter Stadtbote mit einem Wappenrock in den Goslarer Wappenfarben weist ihm den rechten Weg. Es sind wesentliche Ereignisse und Wandel in der Goslarer Stadtgeschichte, die auf bebilderten Tafeln einen Zugang zu einer vielschichtigen historischen Epoche bieten.

Dabei wird bereits nach den ersten durchlaufenen Jahrzehnten auf der Strecke der kleinen Zeitreise klar, dass diese bewegungsreiche und zum Teil dramatische Stadtgeschichte zugleich Regionalgeschichte zu sein hat. Beginnend mit der königlichen Einrichtung der sogenannten Goslarer Vogteigeldlehen von 1244, das insgesamt mehr als 50 sächsischen Grafen, Herren und Ministerialen für den Schutz der Bergleute und Hüttenarbeiter im Goslarer Reichsgebiet zum Empfang von Geldlehen berechnete, bis hin zu konkreten Schutzaufträgen Kaiser Ludwigs IV. an machtbewusste Harzgrafen um 1330 bleiben die engen Wechselbeziehungen der Stadt zu den sie umgebenden Territorialgewalten ein fester Bestandteil der historischen Entwicklung.

In der territorial zersplitterten Herrschaftslandschaft des Harzes nahm die seit 1290 weitgehend in Selbstverwaltung befindliche Reichsstadt eine zunehmend souveräne Stellung ein. War es im Jahr 1291 noch von Nöten, einen die Stadt bedrängenden Welfenherzog mit Unterstützung eines gewaltigen Bündnisses niedersächsischer Städte und Fürsten von seinem „Raubsitz“ auf der Harliburg (b. Vienenburg) zu stürzen, können sich die Ratsherren bereits fünfzig Jahre später mit Armbrustschützen, Lanzenträgern und bezahlten Söldnern unter dem Oberbefehl eines spezialisierten Stadthauptmanns selbständig verheerende Feldzüge gegen unliebsame Nachbarn leisten.

Die wachsende militärische Schlagkraft, die Ausdifferenzierung der städtischen Wehrorganisation mit den im 14. Jahrhundert erstmals nachweisbaren Stadthauptleuten, Armbrustschützen und Büchsenmachern, ist auch als Begleiterscheinung der inneren, verfassungsmäßigen Verhältnisse Goslars auf der Führungsebene zu betrachten. Denn wichtigste Institution an der Stadtspitze bleibt der Rat, dessen Mitglieder aus einem festgelegten Kreis ratsbürtiger Goslarer Gilden bestellt bzw. gewählt werden: die Kaufleute, die Krämer, die Münzer, die Bäcker, die Schuhmacher, die Stahlschmiede und die Kürschner. Trotz mehrfacher Wandel in der Anzahl des aller drei Jahre rotierenden sitzenden Rats haben sich die Gildezugehörigkeiten als exklusive Zugangsvoraussetzungen in Goslar noch bis weit in das beginnende 15. Jahrhundert hinein erhalten, als in anderen Reichsstädten wie Augsburg (1368), Straßburg (1332) oder Nürnberg (1348) die Erhebung der Zünfte das von Patriziern aristokratisch geführte Stadtrecht schon längst in Frage gestellt und Verfassungswandel gefordert hatten.



Schautafel im „Zeitstrahl“ des Gilderaums

Blieb demnach in Goslar während des dramatischen 14. Jahrhunderts der aristokratische Charakter der Ratsverfassung gewahrt, so konnte dies für die strategische Ausrichtung, d. h. auch für die langfristige Verfolgung von



Pavese „Setzschild“ (l.) und Goslarer Mauerwache (r.) im 14. Jahrhundert (Gilderaum)

innen- und außenpolitischen Interessen durch die Stadt grundsätzlich opportun gewesen sein. So gelang es den Ratsherren, in einem langwierigen Prozess ab der Mitte des 14. Jahrhunderts gegenüber der verschuldeten Bergkorporation eine Position als Gläubiger einzunehmen und sowohl die Privilegien über den Bergbau als auch die Sitze der sogenannten Sechsmannen im Rat aus dem Einflussbereich der Berggenossenschaft in die Verfügung der Stadtherrschaft zu überführen. Es war dies eine Voraussetzung, gegen Ende des Jahrhunderts neben den technischen Innovationen zur Entwässerung der Gruben den Bergbau am Rammelsberg nunmehr unter der Direktion des Rats wiederaufzunehmen.

Zum zweiten war der Goslarer Rat über Jahrzehnte hinweg schließlich erfolgreich in dem Bestreben, die sogenannten Vogteigeldbriefe benachbarter Adelliger an sich zu bringen und die mit diesen Briefen verbundenen wirtschaftlich belastenden Zinszahlungen endgültig auszusetzen. Wie bekannt, waren zahlreiche Angehörige aus Hoch- und Niederadel nach dem System der Vogteigeldlehen berechtigt, für Schutzdienste über Bergleute und Hüttenarbeiter einen jährlichen Zins in Silber zu empfangen. Durch den zwischenzeitlichen Niedergang des Bergbaus war dieser Schutzauftrag für die Stadt allerdings obsolet geworden. Der adelige Anspruch auf die jährlichen Zinseinnahmen blieb zur einseitigen Belastung Goslars jedoch erhalten.

Zur Beseitigung dieser einseitigen Lasten begannen die Ratsherren ab den 1370er Jahren, den Adeligen zunehmend die Zinsauszahlungen vorzuenthalten.



Ausstellungsplattform zur Grafenfehde von 1379 (Rammelsbergraum)



Ausstellungsplattform mit Rüstungsteilen, Waffen und den „Goslarer Briefen“ (Ende 14. Jahrhunderts) (Rammelsbergraum)

Es kam zu Klagen und Drohungen der Betroffenen und mithin zu Fehden, die zumeist von den militärisch mächtigeren Stadtherren dominiert werden konnten. Am Ende dieser städtischen Zermürbungstaktik stand von Fall zu Fall zumeist der Anspruchsverzicht durch den Adeligen bzw. die Auslösung dieser Vogteigeldbriefe im anschließenden Gerichtsverfahren und damit der schrittweise Erfolg der Reichsstadt auf dem Weg zur Behauptung und Unabhängigkeit.

Heute Freund – morgen Feind: Goslars Nachbarn

Im zweiten Raum der Ausstellung, dem sogenannten Rammelsbergraum, repräsentieren vier große Ausstellungsplattformen die Reichsstadt Goslar und ihre wichtigsten Nachbargewalten: der zahlenmäßig am stärksten vertretene Ritteradel, die Harzgrafen und die Bischöfe von Hildesheim. Innerhalb dieser Plattformen werden einschlägige Exemplare aus dem Bestand der Goslarer Briefe präsentiert und zusammen mit zeitlich dazugehörigen Objekten in ihrem historischen Kontext erläutert.

Zudem wird an Hand der überlieferten, dokumentierten Fälle mittelbar deutlich, dass die Bedrohung zumeist keineswegs mehrheitlich von benachbarten Grafen, Herren und Rittern, sondern von der Stadt selbst ausging. Viele Briefe enthalten sogenannte Fehdeanzeigen der Stadt, welche von der hohen Konfliktbereitschaft der Ratsherren im Zentrum der Anordnung schmücken Topfhelm, Spieße, taktische Karten und Schautafeln die Szenerie aus.



Zwei mittelalterliche Schädel mit Hiebverletzungen aus einer kriegerischen Verwicklung. Die Mittel der Fehde waren vielfältig und nicht immer nach wirtschaftlichen Schaden trachtend. Leihgeber: Dr. Christian Meyer (Rammelsbergraum)

Zudem wird an Hand der überlieferten, dokumentierten Fälle mittelbar deutlich, dass die Bedrohung zumeist keineswegs mehrheitlich von benachbarten Grafen, Herren und Rittern, sondern von der Stadt selbst ausging.

Viele Briefe enthalten sogenannte Fehdeanzeigen der Stadt, welche von der hohen Konfliktbereitschaft der Ratsherren Zeugnis abliefern; überdies dokumentieren sie das Kalkül der Ratsherren beim Eintritt in die mögliche bewaffnete Auseinandersetzung: so gab der Goslarer Rat um 1360 dem Grafen von Regenstein bekannt, dass er Fehde eröffnet habe gegen sieben Ritter und deren Helfer in dessen Grafschaft. Sollte es sein, dass der Graf Hörige auf den Gütern dieser Feinde ansässig habe (hebbe gy lude up unser vyende gude setene) oder dass des Rats Feinde auf den Gütern des Grafen sitzen, so wolle sich der Rat für jeglichen Schaden durch Verwundung und Brand gegenüber dem Grafen bewahrt wissen, so der Wortlaut des entsprechenden Briefs. Auf diese geschickte Art und Weise wollte sich der Rat einerseits der Haltung des mächtigen Regensteiner Grafen in der bevorstehenden Auseinandersetzung vergewissern, andererseits ein Einwirken des Grafen auf diese ritterliche Vasallen herbeiführen.

In einem anderen Fall brauchten die Ratsherren zunächst überhaupt keine kriegerische Mittel, um den Gegner einzuschüchtern. In einem Entwurfsschreiben wendet sich der Rat an die Herren und Ritter von Dorstadt und Gerd von Gustedt, die zu Feinden der Stadt geworden waren.

Darin wurden diese gebeten, die Goslarer Bürger, welche bei den neutralen Fürsten und Herzögen von Braunschweig, bei den Grafen von Wernigerode, bei denen von Regenstein, von Hohnstein und von Stolberg, ihrer Arbeit nachgingen, nicht zu schädigen. Bereits mit diesem Hinweis auf die vielfältigen Beziehungen zu benachbarten mächtigen Herren ließen sich Absender von Fehdebrieffen an Goslar von ihrem Vorhaben abhalten, mit den üblichen Fehdemitteln wirtschaftlichen Schadentrachtens die Stadt tatsächlich zu bedrängen. In diesem Falle teilten die Ratsherren der Stadt Goslar den Rittern unterschwellig mit, dass die bisher neutralen (ungeschiedenen) Fürsten des Harzes auf für sie nachteilige Weise in den Konflikt eintreten würden, sollten Goslarer Bürger zu Schaden kommen.

Die Exponate und ihr Arrangement vermitteln zur Geschichte Goslars im Spätmittelalter eine Botschaft, welche versucht die allenthalben immer noch vorherrschende Sichtweise einer Epoche von „Ritter, Tod und Teufel“ zu überwinden und neue Perspektiven zu eröffnen. Aus krisenhaften Umständen, wie Epidemie und Wirtschaftsnöten, vermochten die führenden Akteure der Stadt Goslar Vorteile zu beziehen, die insbesondere in der Aneignung einträglicher Rechte und der weiteren Stärkung der Selbständigkeit gegenüber benachbarten Herrschaftsträgern zu finden sind. Der Stereotypus des vom Raubrittertum bedrängten liberalen Bürgers erhält starke Korrekturen durch Vorgänge, bei denen die Reichsstadt offensiv und mit schlagkräftigen militärischer Mitteln in das eigene Umland hineinwirkte. Entgegen älterer Auffassungen ist dies Ausdruck urbanem Aufschwungs und Selbstbehauptung in einer Epoche ohne ordnende Zentralgewalt sowie in einer Region fernab des Kaiserhofs.

Neuerscheinung zum Reichsstift St. Simon und Judas in Goslar

In der letzten Ausgabe der „Stadtgeschichten“ informierten wir über das Buchprojekt des Geschichtsvereins Goslar „Auf Abbruch verkauft. Der Goslarer Dom 1051 – 1819“, das zum hundertsten Geburtstag des Geschichtsvereins im kommenden Jahr erscheinen wird. Darin werden die Bauzeichnungen des 19. Jahrhunderts, die Baugeschichte der Stiftskirche, die Stadtbaugeschichte des Pfalzbezirkes, das Ringen um Abbruch und Erhalt des Doms und die noch vorhandenen Zeugnisse des Doms behandelt.

Das soeben erschienene Arbeitsheft zur Denkmalpflege „Das Reichsstift St. Simon und Judas in Goslar – Geschichte, Architektur und Archäologie“, herausgegeben vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege, hat naturgemäß eine Reihe von Berührungspunkten mit unserem Buchprojekt, die Schwerpunkte sind jedoch andere. Den Mittelpunkt des Arbeitsheftes bilden die Bodenradaruntersuchungen des Jahres 2019 im Bereich der ehemaligen Stiftskirche (Bernhard Schroth) und die erfolgten archäologischen Forschungen zur Königspfalz Goslar (Markus C. Blaich). Cord Meckseper berichtet über die frühe Baugeschichte der Stiftskirche und ihre drei Bronzesäulen, Christine H. Bauer über die Geschichte und Entwicklung des „Domplatzes“ und das Büro Ackers Partner Städtebau über den Freiraumwettbewerb für den sogenannten „Stiftsgarten im KaiserpfalzQuartier“.

Auch dieses Buch macht deutlich, was der Stadt Goslar mit dem Abbruch ihres Domes verloren ging.



**Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege (Hg.):
Das Reichsstift St. Simon und Judas in Goslar.
Geschichte, Architektur und Archäologie
Redaktion: Markus C. Blaich, Michael Geschwinde
Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, 52
Altenburg (E. Reinhold Verlag) 2020
ISBN: 978-3-95755-056-9, Festeinband, BxH 21x29,7 cm,
136 Seiten, zahlreiche Abbildungen, teilweise vierfarbig
24,80 Euro**

Aufruf

In dem geplanten Buch „Auf Abbruch verkauft. Der Goslarer Dom 1051 – 1819“ wird dem Beitrag zu den noch vorhandenen Zeugnissen vor Ort (wie Domvorhalle, Krypta, Fundamente), zu noch existierenden Ausstattungsgegenständen im Museum (Krodoaltar, Kreuzigungsgruppe, Fenster u.a.m.) und anderenorts archivierte, verbauten oder gelagerten Teilen, wie der hier abgebildeten Basis mit Plinthe in einem Goslarer Hausgarten, von den Herausgebern besonderes Gewicht beigemessen. Wenn Ihnen der Verbleib von Bauteilen oder Ausstattungsgegenständen bekannt ist, melden sie sich bitte per Email bei unserer Geschäftsstelle oder telefonisch bei mir, Günter Piegsa, 05321 / 26 584. Informationen werden auf Wunsch vertraulich behandelt.



Säulenbasis mit Plinthe in einem Goslarer Garten

Geschichte zum „Anfassen“: Das Taufbecken in St. Johannes in Goslar – Ohlhof

von Günter Piegsa



1987 wurde im Mittelpunkt des damals noch jungen Goslarer Stadtteils Ohlhof die evangelisch-lutherische St.-Johannes-Kirche errichtet. Wie jede Gemeindekirche benötigte sie ein Taufbecken. Das erhielt sie über das damalige Welfenmuseum und das Niedersächsische Landesmuseum in Hannover aus dem Bestand der dortigen Sammlungen. Damit fand nicht nur das Becken, das vor der Reformation wahrscheinlich als Weihwasserbecken diente, aus der musealen in eine kirchliche Nutzung zurück. Dieses aus Sandstein gefertigte Becken soll aus der Stiftskirche St. Simon und Judas, dem ehemaligen Goslarer Dom, stammen. Auf seinem Fuß in

Säulenform mit Basis und achteckigem Kapitell liegt ein nahezu halbkugelförmiges Becken. Die im Fuß eingehauene Jahreszahl 1111 wird wohl nicht vor dem 17. Jahrhundert angebracht worden sein. Aber das Becken dürfte aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und aus dem Dom stammen, der ebenfalls achteckige Kapitelle aufwies. Der Dom wurde 1819 abgerissen, aber Einzelteile existieren weiter – nicht nur im Museum oder Lapidarium an der Pfalz. Das Taufbecken kam über Umwege zurück und erinnert in St. Johannes nicht nur an die Stiftskirche, sondern wird wie früher zu liturgischen Zwecken genutzt.

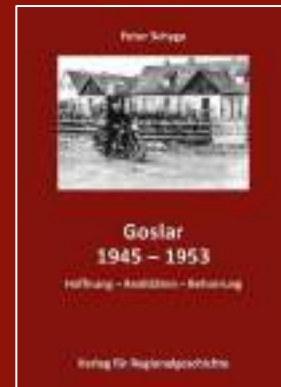
Veröffentlichungen in der Reihe „Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar / Goslarer Fundus“:



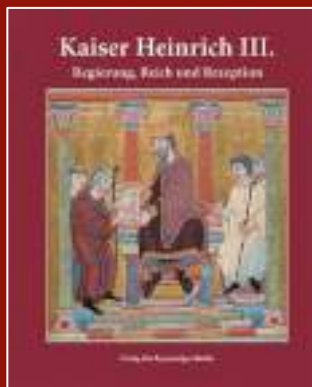
Günter Piegsa (Hg.)
Renaissance in Holz
 Das Brusttuch in Goslar
 Band-Nr. 55
 224 Seiten
 ISBN 978-3-7395-1055-2
 Preis 24,00 €



Friedrich Seven
Fahret also fort yn geduldt
 Die Geschichte der Reformation in Goslar
 Band-Nr. 57
 152 Seiten
 ISBN 978-3-7395-1127-6
 Preis 14,90 €



Peter Schyga
Goslar 1945-1953
 Hoffnung – Realitäten – Beharrung
 Band-Nr. 58
 384 Seiten
 ISBN 978-3-7395-1158-0
 Preis 14,90 €



Habermann, Jan
Kaiser Heinrich III.
 Regierung, Reich und Rezeption
 Band-Nr. 59
 216 Seiten
 ISBN 978-3-7395-1159-7
 Preis 19,00 €



Angelika Kroker
Wendzeit
 Die Reichsstadt Goslar an der Schwelle vom Ancien Régime zur Moderne
 Band Nr. 60
 200 Seiten, 1 Abbildung
 ISBN 978-3-7395-1160-3
 Preis 14,90 €



Sieglinde Bauer
Goslarer Häuserbuch –
 Grundbuch 1443-1505
 Band 1: Edition. Band 2: Indizes
 Band-Nr. 61
 1.440 Seiten, 3 Abb., 1 Karte, 1 CD
 ISBN 978-3-7395-1261-7
 Preis 68,00 €

Stadtgeschichten werden herausgegeben von:
 Geschichtsverein Goslar e. V.
 Glockengießerstraße 65
 38640 Goslar
 Tel. 05321-3182757
 info@gv-goslar.de
 www.gv-goslar.de
 Redaktion: Günter Piegsa, Wilfried Hahn
 Layout: Wilfried Hahn
 Fotos – soweit nicht anders angegeben: Günter Piegsa

Titelbild:
 Goslarer Adler auf dem Marktbrunnen